

# Nomadisches Künstlerdasein

Die 1963 in Winterthur geborene Künstlerin Barbara Graf beschäftigt sich mit der Wahrnehmung des eigenen Körpers. Sie lebt heute in Wien und Kairo und ist Mitglied der Winterthurer Künstlergruppe. Das Nomadisieren hat ihre Kunst mit beeinflusst.

INTERVIEW: LUCIA ANGELA CAVEGN

*Mit 22 Jahren haben Sie Winterthur den Rücken gekehrt und sind in die Grossstadt Wien gezogen, um dort Kunst zu studieren. Wie kam es zu diesem Entschluss?*

Damals gab es an der Zürcher Kunstgewerbeschule noch keine Klasse für freie Kunst. Ich wollte weder Zeichen- noch Werklehrerin werden. Als ich 1982 im Kunstmuseum Winterthur die Ausstellung «Körperzeichen» gesehen hatte, in der Malereien von Maria Lassnig gezeigt wurden, war ich von ihrem Schaffen stark beeindruckt und dachte mir, bei ihr möchte ich mich ausbilden lassen. Es stellte sich heraus, dass sie an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien Malerei unterrichtete, und so beschloss ich, nach dem Vorkurs nach Wien zu gehen. Ursprünglich hatte ich nicht geplant, ein volles Studium in Wien zu absolvieren, dann aber blieb ich fünf Jahre.

*Sie sind allerdings nicht bei der Malerei geblieben...*

Die Malerei und Zeichnung waren der Schwerpunkt meines Studiums; die Klasse von Professor Maria Lassnig hiess Experimentelles Gestalten und Gestaltungslehre und liess viele Räume offen. Neben dem Studium war Fotografie stets wichtig für mich und schliesslich auch das Dreidimensionale. Als Diplomarbeit schuf ich aus Karton einen «Pappmann» mit erigiertem Penis und parallel dazu eine nach weiblichem Körper geschnittene textile Hülle, in die man reinschlüpfen konnte.

*Sozusagen eine textile Skulptur...*

Ja. Mein «Hautanzug» war keine Verkleidung, sondern eine flexible Skulptur, auf den eigenen Körper zugeschnitten. In und mit dieser Hülle werde ich selbst zur Kunstfigur. Denn der «Pappmann» war auch ein Gegenstück zu den öffentlichen Denkmalfiguren. Er wurde an mehreren öffentlichen Orten aufgestellt – indem er jedesmal zerlegt und wieder neu zusammengesetzt wurde.

*War diese Arbeit feministisch motiviert?*

Ja und nein. Die Beschäftigung mit dem Körper hat mit Selbstwahrnehmung zu tun, mit dem Verhältnis des Ichs zur Umgebung. Es ging auch darum, über die eigene Wirklichkeit zu entscheiden, sich selbst zu definieren. In meinen Arbeiten ist mein Körper der Massstab. Ich probiere die textilen Skulpturen nicht an einer Puppe aus, sondern an mir selbst. Das heisst, meine Werke besitzen Verbindlichkeit, nicht nur zu einer speziellen Körpergrösse, sondern auch im Sinne von



«Meine Werke bestehen aus einer Summe von Einzelteilen. Das ist platzsparend und macht es möglich, die Werke selber in einem Koffer zu transportieren.» Bild: Donato Caspari

Körperwahrnehmung. Darüber hinaus steht mein Schaffen im Zusammenhang mit dem erweiterten Skulpturen-begriff, der die Wandelbarkeit mit einschliesst.

*Haben Sie jemals daran gedacht, wieder in Winterthur zu leben?*

Nach dem Studium pendelte ich drei bis vier Jahre zwischen Wien und Winterthur. Ich nahm an Ausstellungen in der Schweiz und in Österreich teil, doch künstlerisch war ich in Wien daheim. Hier hatte ich meine Kontakte und hier realisierte ich meine Projekte. Winterthur war für mich dennoch wichtig. In der Galerie ge fand meine erste Einzelausstellung statt, und 1990 gewann ich den Förderpreis der Stadt Winterthur.

*Und sechs Jahre später erhielten Sie das Atelierstipendium der Stadt Winterthur für Kairo. Was brachte Ihnen dieser halbjährige Aufenthalt in Ägypten?*

Nun, ich machte Kunst und ich schloss mich der freien Szene an, die leicht überblickbar war und sich nur auf wenige Orte verteilte. Und ich lernte dort meinen jetzigen Mann, Hazem El Mestikawy, kennen.

*Und nun pendeln Sie zwischen Wien und Kairo?*

In der Regel verbringen wir mehr als ein halbes Jahr in Europa, entweder in Wien oder dann in Winterthur, um Familie und Freundinnen und Freunde zu besuchen. Seit 2004 unterrichte ich an der Universität für angewandte Kunst – also an der Schule, an der ich studiert hatte und die in eine Universität umgewandelt wurde – das Fach Textiles Gestalten im Institut für Kunstwissenschaft, Kunstpädagogik

und Kunstvermittlung. Das bedeutet, dass ich während des Semesters mehr oder weniger ortsgelassen bin.

*Und wo befindet sich Ihr Atelier?*

Unsere Wohnungen in Wien und Kairo dienen uns auch als Atelier. Meine Werke bestehen aus einer Summe von Einzelteilen. Das ist platzsparend und macht es möglich, die Werke selber in einem Koffer zu transportieren.

*Hat das Nomadisieren Ihre Kunst beeinflusst?*

In gewissem Sinne ja. Zu meinen Werken gehören meist auch eine Bedienungsanleitung und eine Tasche, in

der alle Teile versorgt werden können. Die Einzelteile werden mit Haken und Ösen, Klett- und Reissverschlüssen miteinander verbunden. Der Vorgang der «Montage» ist leicht rückgängig zu machen. Das hat einen praktischen Aspekt, ist aber im Wesentlichen ein künstlerisches Konzept.

*Also ähnlich wie bei einem Zelt. Bei diesen nomadischen Skulpturen scheint mir der Schnitt beziehungsweise der konzeptuelle Entwurf essenziell zu sein.*

Frühere Arbeiten von mir trugen den Titel «Anatomisches Gewand» (vgl. Bilder unten). In der Anatomie geht

es um den Aufbau des menschlichen Körpers, was eine genaue Analyse voraussetzt. Mich interessieren nicht nur die Körperhülle, die Haut und das Gewebe, sondern auch das Innere des Körpers und wie es möglich ist, Körper neu zu denken.

*Heisst das, dass Sie sich auch für Medizingeschichte interessieren?*

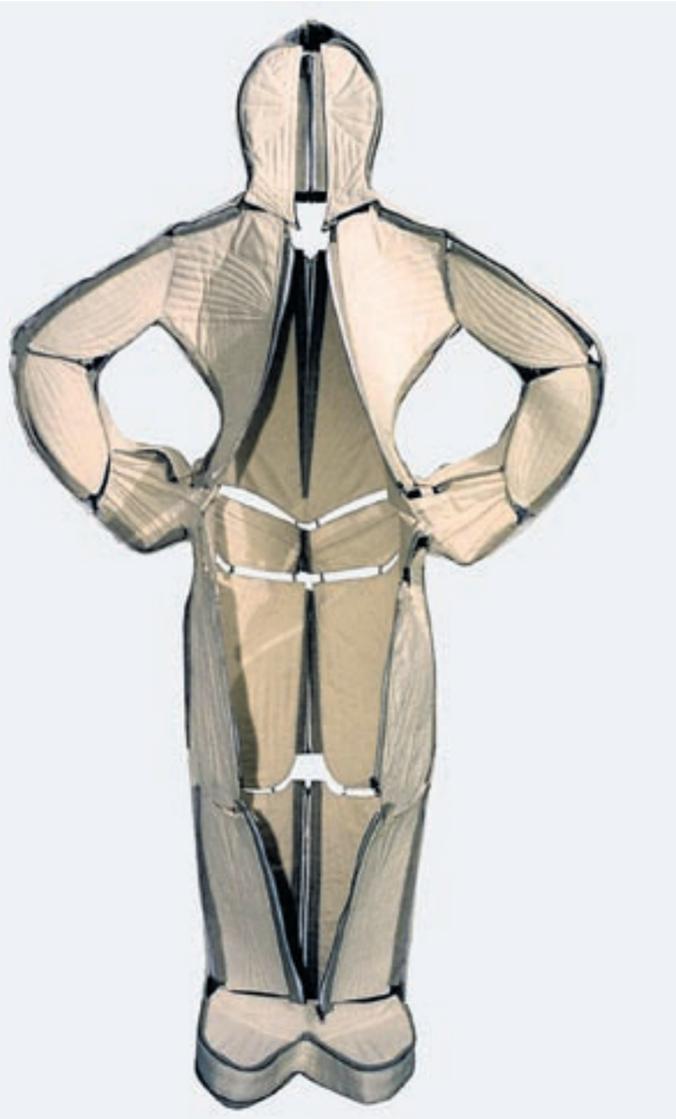
Der Körper wurde im Verlauf der Geschichte immer wieder anders verstanden. Ich beschäftige mich damit, wie Körper dargestellt und wahrgenommen werden. Von 2004 bis 2009 arbeitete ich an einem interdisziplinären Projekt mit Christina Lammer, das vom Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) gefördert wurde. Das Projekt hiess «CorpoRealities». Das Folgeprojekt trägt den Namen «Surgical Wrappings» (Chirurgische Tücher) und läuft noch bis 2013.

*Sie bewegen sich also an der Schnittstelle zwischen Kunst und Wissenschaft.*

Unsere interdisziplinären Projekte sind Forschungsprojekte. Kunst erhält in diesem Zusammenhang gesellschaftliche Relevanz und wird auf ihre forschende Praxis befragt. Grundsätzliche Fragen wie zum Beispiel «Was ist ein Bild (<image> oder <picture>)?» betreffen nicht nur die Kunst und die Kunstgeschichte, sondern auch die Medizin. So kann ein Operationsfenster zunächst auch als Bild gesehen werden.



Leicht «zerlegt», leicht montiert: «Plattenkleid – Anatomisches Gewand VI», Wien 1997, Baumwolle, Reissverschlüsse, Haken und Ösen, Klettband; 33 Teile. Bilder: Barbara Graf



## WAS MACHEN SIE EIGENTLICH? (3)

Künstler tauchen auf – sie verzaubern mit ihren Werken in Ausstellungsräumen oder im öffentlichen Raum unser Leben –, dann verschwinden sie wieder von der Bildfläche – zumindest von der lokalen. Was ist aus ihnen geworden, seit sie hier zum letzten Mal an die Öffentlichkeit getreten sind? Wie haben sie ihr Werk weitergetrieben – oder auch ihr Leben weitergelebt? Machen sie überhaupt noch Kunst oder etwas ganz anderes? Wir haben sie aufgespürt, die Kunstschaffenden, und sie schlicht gefragt: «Was machen Sie eigentlich?» Die Antworten fallen so unterschiedlich, farbig und spannend aus wie die Werke, mit denen sie uns einst berührt haben – oder wieder berühren. (cp)